

schaftliche und somit in gewissem Ausmaß kontrollierte (wissenschaftliche wie außerwissenschaftliche) Praxis eingelassen. Ontologie besteht auch nicht darin, dem naturalistischen Vorschlag zu folgen und einfach die regionale Ontologie einer bestimmten Wissenschaft zum fundamentalen »Mobilium der Welt« zu erklären: Denn die Schaffung der verschiedenen spezielleren Ontologien der Wissenschaften erfolgte – wissenschaftshistorisch gesehen – im Ausgang von der Ontologie der Lebenswelt, und auch die Brauchbarkeit wissenschaftlicher Theorien beurteilen wir letztlich daran, ob die auf diesen Theorien basierenden Artefakte (Bauten, technische Geräte, Medikamente u. a.) jene Wirkungen auf lebensweltlicher Ebene haben, die wir von ihnen erwarten. Die beschriebene Priorisierung der Lebenswelt bei Koslicki hat also ihre sachliche Berechtigung – nicht nur deshalb, weil wir dort die vertrautesten und durchsichtigsten Beispiele für *Materie-Form-Composita* finden. Damit wird drittens auch das Vertrauen plausibel, dass es in der Ontologie um mehr geht als um die bloße Abbildung der Semantik der Sprache(n). Ontologische Unterscheidungen bilden nicht nur unsere Sprachpraxis ab, sondern sie haben ihren Grund in den Operationsschemata, den Umgangsweisen mit den Dingen der Welt, die – besonders in den Wissenschaften – weitgehend dieselben sind, auch wenn die Beteiligten sehr unterschiedliche Sprachen sprechen. Koslickis an der Lebenswelt orientierte Konzeption von Ontologie vermag es also einerseits, dem erwähnten Trilemma zu entgehen, andererseits hat sie aber auch Platz für ein plausibles Verhältnis zwischen der Lebenswelt und den Einzelwissenschaften.²¹

Summary

Since the possibility and appropriate methodology of ontology is notoriously controversial, it is interesting to examine new ontological accounts for their overt and implicit metaontological background. Kathrin Koslicki's neo-Aristotelian approach in »Form, Matter, Substance« (Oxford 2018) offers a list of quality criteria for ontological proposals. She regards ontological concepts not as parts of an ultimate theory about the world, but as tools to structure the world in various contexts, however with prior applicability to the lifeworld.

Bemerkungen über Winfried Löfflers Kommentar

Kathrin Koslicki, *Alberta (Kanada)*

Wie sein Titel schon besagt, geht Winfried Löffler in seinem interessanten Kommentar, »Koslickis Metaontologie«, »den Spuren metaontologischer Überlegungen« (S. 1) nach, die er in meinem Buch entdeckt. Da die Metaontologie dort aber keineswegs als Hauptthema im Mittelpunkt steht, muss Löffler mit einiger Kreativität meine ontologischen Argumente so auswerten, dass sich aus den dort angewandten Kriterien eine gewisse metaontologische Wendung herauskristallisiert. Dabei stellt Löffler unter anderem fest, dass sich meine Vorgehensweise zuweilen an Richtlinien hält, die allgemein in der Wissenschaftstheorie gängig sind. Trotzdem bin ich jedoch nicht der Meinung, wie Löffler richtig betont, dass die Ontologie als selbstständige Disziplin überflüssig sei und sich deren Fragen direkt durch Bezug auf die Wissenschaften oder aber durch rein sprachliche oder phänomenologische Untersuchungen beantworten ließen.

Löffler beschäftigt sich hauptsächlich mit meinem ersten und dritten Kapitel, um festzustellen, inwiefern sich eine implizite metaontologische Ausrichtung in meiner Auslegung des Aristotelischen Hylemorphismus erkennen lässt. Im ersten Kapitel stößt er auf acht Entscheidungspunkte oder Desiderate (S. 19–31), die zu verschiedenen Weiterentwicklungen der hylemorphismatischen Grundthese führen – je nachdem, wie man gewisse ontologische Grundfragen hinsichtlich der Ähnlichkeiten, Veränderungen, Möglichkeiten, Identität, Essenz, Einheit, usw. von Gegenständen angeht. Hier stellt Löffler eine Berufung sowohl auf (nicht-sprachliche) vorphilosophische Intuitionen als auch auf theoretische Beobachtungen fest. Im dritten Kapitel, wo es um das Thema individuelle oder universale Formen geht, berufen sich meine Einwände gegen inhaltslose Identitätsprinzipien (z. B. *Haeccetitates*) auf allgemein anwendbare Kriterien wie die Vermeidung von willkürlichen, zirkulären, rein stipulativen oder auf einen unendlichen Regress führende Erklärungsweisen. Eine ontologische Hypothese muss sich also an dieselben generell gültigen erklärungstechnischen Regeln halten, die auch auf anderen Gebieten vorausgesetzt sind.

Zusätzlich zu den schon angebrachten Gedankengängen werden metaontologische Themen auch im zweiten Teil meines Buches angesprochen. Die Einführung zum zweiten Teil (S. 125–133) stellt meinen Pluralismus gegenüber vergleichender Fundamentalitätsmaßstäbe vor, der dann weiterhin im fünften und sechsten Kapitel durch die Behandlung des Subs-

21 Ich danke Bruno Niederbacher für eine Reihe von hilfreichen Kommentaren zu einer früheren Version dieses Textes.

tanzbegriffes ausgebaut wird. Wie auch in Christian Kanzians Kommentar zur Sprache kommt, werden die Substanzen bei den Aristotelikern oft als ontologisch unabhängig angesehen. Dieser Ansatz ist allerdings meiner Meinung nach bei zusammengesetzten Gegenständen nicht gewährleistet, da diese in verschiedener Weise sowohl von ihrer Form (essentiell) als auch von ihrer Materie (in einem allgemein-existentialen Sinn) abhängig sind. Stattdessen ziehe ich einen vergleichenden Substanzbegriff vor, der sich, wie im siebten Kapitel erläutert wird, nach dem Einheitsgrad eines Gegenstandes richtet.

Um aber die Plausibilität der verschiedenen Unabhängigkeitsbegriffe bewerten zu können, sind klare Richtlinien nötig und diese sind im fünften Kapitel anhand von vier Punkten zusammengefasst (S. 136–139).¹ Zum einen lässt sich *ad hominem* feststellen, ob bei einer vorgeschlagenen Definition Gegenstände so klassifiziert werden, dass es dabei zu Theorie-internen Spannungen kommt. Zweitens sind nicht alle Definitionen der ontologischen Unabhängigkeit überhaupt zur Formulierung eines Substanzbegriffes geeignet. Drittens kann es vorkommen, dass ernsthaft ontologische Meinungsverschiedenheiten über umstrittene Fragen durch manche so definierte Substanzbegriffe unmöglich werden. Viertens sollte ein Unabhängigkeitsbegriff im Idealfall zu einem verbesserten Verständnis der Beziehungen zwischen grundlegenden und abgeleiteten Phänomenen beitragen.

In diesem Zusammenhang erwäge ich außerdem die Möglichkeit, diesen vier Punkten noch einen fünften hinzuzufügen, der sich auf die vorphilosophische, nicht-theoretische Intuitivität eines Unabhängigkeitsbegriffes beruft (S. 138–139). Ein solcher fünfter Erfolgsmaßstab ist allerdings, meiner Ansicht nach, in diesem Gebiet nicht angebracht, da ein theoretisches Verständnis der Phänomene, die als abhängig oder unabhängig erklärt werden sollen, sowieso schon nötig ist, um überhaupt entscheiden zu können, ob eine bestimmte Definition der ontologischen Abhängigkeit oder Unabhängigkeit auf sie zutrifft. Zum Beispiel könnte man sagen, dass die Lächer in einem Stück Emmentaler intuitiv gesehen von ihrem »Gastgeber«, dem Stück Käse, abhängig sind und deshalb von einem adäquaten Begriff der ontologischen Abhängigkeit auch so eingestuft werden sollten. Um aber diese These auswerten zu können, ist es erforderlich, dass man schon in etwa weiß, wie man so etwas wie ein Loch in einem Stück Emmentaler überhaupt ontologisch verstehen sollte. Ist ein Loch selbst ein Gegenstand? Oder ist es eine Eigenschaft eines Gegenstandes (des

¹ Die vorgeschlagenen Richtlinien sind nicht nur hier – im Zusammenhang der Bewertung verschiedener Definitionen der ontologischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit und den damit verbundenen Substanzbegriffen – anwendbar; dieselben Kriterien treffen auch auf andere Versuche zu, sich vergleichenden Fundamentalitätsbegriffen anzunähern. Hierbei soll z. B. auf die Literatur über »grounding« verwiesen werden.

sogenannten »Gastgebers«)? Wenn ja, sollen Eigenschaften als partikulär oder universal angesehen werden? Universal in einem Platonischen oder Aristotelischen Sinn? Oder sollte man Löcher in eine nochmals andere Kategorie einordnen? Je nachdem, wie diese Fragen beantwortet werden, wird man sich auch eine jeweils andere Einstufung von Löchern von einem ontologischen Abhängigkeitsbegriff erwarten. Aber was für eine Art von Phänomenen Löcher sind, das ist eine ontologische Frage, die man nicht durch rein intuitive Mittel, sondern nur mit Hilfe von ontologisch-theoretischen Überlegungen erörtern kann. Auch sprachliche oder empirische Beobachtungen werden dem Ontologen bei diesen Entscheidungen wenig behilflich sein.

Die Beziehung zwischen ontologischen und wissenschaftlichen Überlegungen kommt vielleicht am stärksten im zweiten Kapitel zum Ausdruck, wo der Begriff der Materie zur Diskussion steht. In diesem Zusammenhang sehe ich es als notwendig an, innerhalb des Hylemorphismus eine gewisse Offenheit der Physik gegenüber zu bewahren. Ob es eine »unterste« materielle Ebene gibt und wie eine solche verstanden werden soll, das ist meiner Ansicht nach keine mit rein philosophischen Methoden lösbare Frage, obwohl es durchaus angebracht ist, die Angaben der Physiker, nachdem man sie empfangen hat, philosophisch zu deuten. Durch den empirisch erfassbaren Begriff der Struktur lässt sich dann aus philosophischer Sicht erkennen, ob man es mit einem aus Materie und Form zusammengesetzten Gegenstand, nämlich mit einem strukturierten Ganzen, zu tun hat. (Meine Stellungnahme zu diesen Themen lässt sich zum Teil auch aus meinen Bemerkungen über Christian Kanzians und Uwe Meixners Kommentar entnehmen.)

Natürlich wäre es wünschenswert, wenn sich meine metaontologischen Tendenzen kurz und bündig in eine Art von Slogan zusammenfassen ließen. Löfflers Kommentar – und vor allem sein »Versuch einer Gesamtleitung« im vierten Abschnitt – hat mir diesen Prozess auf jeden Fall schon einmal erleichtert. Dort hebt Löffler besonders hervor, dass ontologische Begriffe bei mir primär als formale Werkzeuge dienen, mit denen man sowohl auf einer lebensweltlichen wie auch auf einer wissenschaftlichen Ebene agieren kann. Wie diese beiden Dimensionen genau miteinander verknüpft sind, das lässt sich leider nicht im Abstrakten entscheiden, sondern muss jeweils von Fall zu Fall einzeln betrachtet werden. Falls sich dabei ein Ausweg aus dem von Löffler erwähnten »Trilemma« von Sprache, Intuition und Wissenschaft präsentiert, wäre das als zusätzliches metaontologisches Motto durchaus anzustreben.